

## Die Techniken des Körpers\*

\* Vorgetragen vor der Societe de Psychologie am 17. 5. 1934. Zuerst erschienen in *Journal de Psychologie Normale et Pathologique*, Bd. 32, Heft 3-4, 1935, S. 271-293.

### Der Begriff der Technik des Körpers

Ich sage ausdrücklich *die* Techniken des Körpers, weil man die Theorie *von der* Technik des Körpers von einer Untersuchung, einer Darstellung, einer ganz einfachen Beschreibung der Techniken des Körpers ausgehend bilden kann. Ich verstehe darunter die Weisen, in der sich die Menschen in der einen wie der anderen Gesellschaft traditionsgemäß ihres Körpers bedienen. Jedenfalls muß man vom Konkreten zum Abstrakten vorgehen und nicht umgekehrt.

Ich möchte Mitteilung geben von dem, was ein Teil meines Unterrichts ist, der meiner Ansicht nach anderswo nicht behandelt wird und den ich in einer Vorlesung über deskriptive Ethnologie wiederhole (die Publikation der *Instructions sommaires* und der *Instructions à l'usage des ethnographes* steht zu erwarten) \* und bereits mehrere Male in meinem Unterricht am Institut d'Ethnologie der Universität von Paris erprobt habe.

Wenn eine Naturwissenschaft Fortschritte macht, macht sie diese nur in der Richtung aufs Konkrete und immer in der Richtung aufs Unbekannte. Doch das Unbekannte befindet sich an den Grenzen zwischen den Wissenschaften, dort, wo die Professoren »sich gegenseitig aufessen«, wie Goethe sagt (ich sage aufessen, Goethe aber ist nicht so höflich). Meistens ruhen in diesen schlecht abgegrenzten Gebieten die dringlichen Probleme. Dieses Ödland besitzt übrigens ein Merkmal. In den Naturwissenschaften, so wie sie existieren, findet man stets eine unschöne Kategorie. Es gibt immer einen Augenblick, in dem man, da die Kenntnis gewisser Tatsachen noch nicht in Konzepten gefaßt ist, und diese Tatsachen noch nicht einmal organisch gruppiert sind, diese Masse von Phänomenen mit dem Etikett der Unwissenheit versieht und unter die Rubrik »Verschiedenes« einordnet. Hier muß die Forschung einsetzen. Hier kann man sicher sein, Wahrheiten zu finden: Zunächst, weil man weiß, daß man nichts weiß, dann, weil einem die Menge der Tatsachen klar bewußt ist. Über viele Jahre war ich in meiner Vorlesung über deskriptive Ethnologie gezwungen, mit diesem Schandfleck und dieser Schmach des »Verschiedenen« an einem Punkt zu arbeiten, an dem diese Rubrik »Verschiedenes« wirklich heteroklit war. Ich wußte wohl,

\* Die Vorlesungen »Instruction d'ethnographie descriptive« sind zuerst 1947 erschienen und liegen unter dem Titel *Manuel d'ethnographie* in zweiter Auflage in der Petite Bibliotheque Payot, Paris 1967, vor.

daß der Gang, daß das Schwimmen beispielsweise, alle Dinge dieser Art jeder Gesellschaft eigen sind; daß die Polynesier nicht wie wir schwimmen, daß meine Generation nicht geschwommen ist, wie die augenblickliche Generation schwimmt. Aber welche sozialen Phänomene waren das? Es waren »verschiedene« soziale Phänomene, und da diese Kategorie fürchterlich ist, habe ich oft an diese Rubrik »Verschiedenes« gedacht, zumindest jedesmal, wenn ich gezwungen war, darüber zu sprechen, und oftmals auch zwischendurch.

Um die Bildung des Begriffs der Körpertechniken selber vorzuführen, möchte ich davon berichten, bei welchen Gelegenheiten ich das allgemeine Problem weiter verfolgen konnte und wie es mir gelungen ist, es klar zu formulieren. Es ist eine Reihe von Schritten gewesen, die bewußt und unbewußt getan wurden.

1898 war ich mit jemandem befreundet, an dessen Initialien ich mich wohl, an dessen Namen ich mich aber nicht mehr erinnere. Ich bin zu faul gewesen, nachzuforschen. Er war es, der einen ausgezeichneten Artikel über das Schwimmen für die Ausgabe der *Encyclopaedia Britannica* von 1902 verfaßte, die damals im Druck war. (Die Artikel »Schwimmen« in den beiden folgenden Ausgaben waren weniger gut.) Er hat in mir das historische und ethnographische Interesse an der Frage geweckt. Das wurde zum Ausgangspunkt, zum Beobachtungsrahmen. In der Folge - ich habe es selbst bemerkt - habe ich eine Änderung der Schwimmtechnik am lebenden Beispiel unserer Generation beobachten können. Ein Beispiel wird uns unverzüglich zum Kern der Dinge führen: uns, die Psychologen, wie die Biologen, wie die Soziologen. Früher lernte man tauchen, nachdem man schwimmen gelernt hatte. Und als man uns tauchen lehrte, lehrte man uns, die Augen zu schließen und sie dann im Wasser zu öffnen. Heute ist die Technik genau umgekehrt. Man beginnt die ganze Schulung damit, indem man das Kind daran gewöhnt, sich im Wasser mit offenen Augen zu halten. Auf diese Weise zwingt man die Kinder, schon bevor sie schwimmen können, die gefährlichen, aber instinktiven Reflexe der Augen zu unterdrücken, man gewöhnt sie vor allem an das Wasser, man verhindert Ängste, man schafft eine gewisse Sicherheit, man entscheidet über Pausen und Bewegung. Es gibt also eine Technik des Tauchens und eine Technik der Erziehung zum Tauchen, die zu meiner Zeit gefunden worden sind. Und Sie sehen, daß es sich in der Tat um eine Lehre der Technik handelt und daß es, wie für jede Technik, ein Erlernen des Schwimmens gibt. Außerdem hat unsere Generation hier an einer vollkommenen Veränderung der Technik teilgenommen: wir haben die Ablösung des Brustschwimmens und des Kopf-über-dem-Wasser-Haltens durch die verschiedenen Arten des *crawl* beobachtet. Zusätzlich hat man die Gewohnheit aufgegeben, Wasser zu schlucken und es wieder auszuspuken. Denn die Schwimmer zu meiner Zeit betrachteten

noch diese Geste: ich kann mich nicht von meiner Technik trennen. Das wäre also eine spezifische Technik des Körpers, eine perfektionierte sportliche Kunst unserer Zeit.

Diese Eigenheit ist jedoch Merkmal aller Techniken. Ein Beispiel: Während des Kriegs habe ich zahlreiche Beobachtungen über diese Eigenheit der Techniken anstellen können. Beispielsweise über die Technik des Grabens. Die englischen Truppen, bei denen ich war, konnten sich nicht der französischen Spaten bedienen. Das bedeutete, daß jeweils 8000 Spaten pro Division geändert werden mußten, sobald eine französische Division abgelöst wurde - und umgekehrt. Das ist ein Beweis dafür, daß eine Fertigkeit sich nur langsam erlernen läßt. Jede Technik im eigentlichen Sinne hat ihre spezifische Form.

Das Gleiche gilt jedoch für jedes Verhalten des Körpers. Jede Gesellschaft hat ihre eigenen Gewohnheiten. In der gleichen Zeit hatte ich häufig Gelegenheit, die Unterschiede von einer Armee zur anderen zu beobachten. Eine Anekdote über das *Marschieren*. Sie wissen alle, daß die britische Infanterie in einem anderen Schritt als die französische marschiert: unterschiedlich hinsichtlich der Häufigkeit und der Länge. Im Augenblick spreche ich weder vom englischen Balancieren noch von der Bewegung des Knies usw. Das Regiment von Worcester, das während der Schlacht an der Aisne Seite an Seite mit der französischen Infanterie bedeutende Gebietsgewinne gemacht hatte, bat um die königliche Erlaubnis, französische Schellen und Schlagzeug und eine Gruppe französischer Trompeter und Trommler einsetzen zu dürfen. Das Resultat war entmutigend. Fast sechs Monate lang sah ich in den Straßen von Bailleul, lange nach der Schlacht an der Aisne, folgendes Schauspiel: das Regiment hatte seinen englischen Marschschritt behalten und paßte ihn dem französischen Takt an. Es hatte sogar seinem Musikzug einen kleinen französischen Feldjägeradjutanten an die Seite gestellt, der die Trompete schwenken konnte und den Takt besser als seine Männer anschlug. Das unglückliche Regiment der großen Engländer konnte nicht defilieren. Der Marsch war ein einziger Mißklang. Wenn das Regiment im Gleichschritt zu marschieren versuchte, stimmte die Musik nicht mit dem Schritt überein. Daher war das Regiment von Worcester gezwungen, seine französischen Marschklänge aufzugeben. Tatsächlich waren die Marschsignale, die früher während des Krimkrieges von Armee zu Armee übernommen wurden, nur die für »Pause«, »Rückzug« usw. Ebenso habe ich häufig und sehr genau nicht nur hinsichtlich des Marschierens, sondern auch hinsichtlich des Laufens und Verfolgens die Unterschiede der elementaren sowie sportlichen Techniken der Engländer und der Franzosen bemerkt. Professor Curt Sachs, der damals bei uns lebte, hat dieselbe Beobachtung gemacht. In mehreren seiner Vorträge hat er darüber berichtet.

Er konnte auf große Entfernung den Gang eines Engländers und eines Franzosen unterscheiden.

Dies alles waren jedoch nur erste Annäherungen an den Gegenstand.

Eine Art Erleuchtung kam mir im Krankenhaus. Ich war krank in New York. Ich fragte mich, wo ich junge Mädchen gesehen hatte, die wie meine Krankenschwestern gingen. Ich hatte genug Zeit, darüber nachzudenken. Ich fand schließlich heraus, daß es im Kino gewesen war. Nach Frankreich zurückgekehrt, bemerkte ich vor allem in Paris die Häufigkeit dieser Gangart; die jungen Mädchen waren Französinen und gingen auch in dieser Weise. In der Tat begann die amerikanische Gangart durch das Kino bei uns verbreitet zu werden. Dies war ein Gedanke, den ich verallgemeinern konnte. Die Stellung der Arme, der Hände während des Gehens, stellen eine soziale Eigenheit dar und sind nicht einfach ein Produkt irgendwelcher rein individueller, fast ausschließlich psychisch bedingter Handlungen und Mechanismen. Beispiel: Ich glaube, ein junges Mädchen erkennen zu können, das im Kloster erzogen wurde. Sie geht meistens mit geschlossenen Fäusten. Ich erinnere mich auch noch an meinen Lehrer in der Tertia, der mir zurief: »Du komische Kreatur, was läßt Du beim Gehen immer Deine großen Hände geöffnet!« Also gibt es ebenso eine Erziehung zum Gehen.

Anderes Beispiel: es gibt Stellungen der Hand beim Essen, schickliche und unschickliche. So können Sie mit Sicherheit annehmen, daß, wenn ein Kind am Tisch mit an den Körper gepreßten Ellbogen sitzt und - wenn es nicht isst - die Hände auf den Knien liegen hat, es sich um einen Engländer handelt. Ein junger Franzose hat keine gute Haltung mehr: Er hat die Ellbogen abgespreizt; er stützt sie auf den Tisch und so weiter.

Was schließlich das Laufen betrifft, habe ich - ebenso wie Sie alle - die Veränderung der Technik beobachtet. Stellen Sie sich vor, mein Sportlehrer, der einer der Besten um 1860 in Joinville war, hat mir beigebracht, mit den Fäusten am Körper zu laufen: eine Bewegung, die allen Laufbewegungen zuwider ist; ich mußte 1890 professionelle Läufer sehen, um zu begreifen, daß man anders laufen muß.

Ich hatte also während vieler Jahre diese vage Vorstellung von der sozialen Natur des »habitus«. Ich bitte Sie zu bemerken, daß ich in gutem Lateinisch, das in Frankreich verstanden wird, »habitus« sage. Dieses Wort ist weitaus besser als »Gewohnheit«, »das Bestehende«, »das Erworbene« und die »Fähigkeit« im Sinne von Aristoteles (der ein Psychologe war). Es bezeichnet nicht jene metaphysischen Gewohnheiten, jene mysteriöse »Erinnerung«, Thema umfangreicher Bücher oder kurzer, berühmter Abhandlungen. Diese »Gewohnheiten« variieren nicht nur mit den Individuen und ihren Nachahmungen, sie variieren vor allem mit den Gesellschaften, den Erziehungsweisen, den Schicklichkeiten und den Moden, dem Prestige. Man hat darin Techniken und das Werk der individuellen und kollektiven

Praktischen Vernunft zu sehen, da, wo man gemeinhin nur die Seele und ihre Fähigkeiten der Wiederholung sieht.

Auf diese Weise kam ich zu einer Auffassung, die hier, in unserer Gesellschaft, von einer bestimmten Anzahl, dem Beispiel Comtes folgend, geteilt wird: die von Dumas, beispielsweise, die in den konstanten Beziehungen zwischen dem Biologischen und dem Soziologischen keinen großen Raum für den psychologischen Mittelteil läßt. Und ich schloß daraus, daß man keinen klaren Einblick in alle diese Tatsachen: Laufen, Schwimmen usw. haben könnte, wenn man nicht eine dreifache Betrachtung statt einer einzigen anstellte, die mechanisch und physikalisch sein, wie eine anatomische und physiologische Theorie des Ganges, oder die im Gegensatz dazu psychologisch oder soziologisch sein könnte. Die dreifache Betrachtungsweise, die des »totalen Menschen«, ist notwendig.

Schließlich drängte sich eine andere Reihe von Tatsachen auf. In allen diesen Elementen der Kunst, sich des Körpers zu bedienen, dominierten die Einflüsse der *Erziehung*. Der Begriff der Erziehung konnte sich über dem der Nachahmung einstufen. Es gibt nämlich besondere Kinder, die sehr große Fähigkeiten zu Nachahmung besitzen, andere wiederum sehr schwach ausgebildete, alle erhalten aber die gleiche Erziehung, wodurch wir die Konsequenzen verstehen können. Das, was vor sich geht, ist eine in ihrer Perfektion bestehende Nachahmung. Das Kind, auch der Erwachsene, imitiert Handlungen, die Erfolg hatten, die zudem bei Personen Erfolg hatten, in die es Vertrauen setzt, und die Autorität auf es ausüben. Das Verhalten wird von außen her, von oben vorgegeben, es sei denn, es handele sich um einen ausschließlich biologischen Vorgang, der den Körper betrifft. Das Individuum übernimmt den Bewegungsablauf aus dem Verhalten, das von anderen vor ihm oder mit ihm praktiziert wird.

Genau in diesem Begriff des Prestiges der Person, die im Hinblick auf das nachahmende Individuum befiehlt, herrscht, bestimmt, befindet sich das ganze soziale Element. In der folgenden Nachahmung liegen das psychologische und das biologische Element.

Die Gesamtheit wird jedoch von den drei Elementen bestimmt, die unlösbar miteinander verbunden sind.

All das verbindet sich leicht mit einigen anderen Tatsachen. In einem Buch von Eisdon Best, das 1925 hier eingegangen ist [*The Maori*, Wellington 1924, 2 Bde.], befindet sich ein bemerkenswertes Dokument über die Gangart der Maorifrau (Neuseeland). (Sagen Sie nicht, es handele sich hierbei um Primitive; ich halte sie in mancher Hinsicht für den Kelten und Germanen überlegen.) »Die eingeborenen Frauen besitzen ein gewisses »gait«, eine Gangart (der englische Ausdruck ist köstlich): das heißt, ein gelockertes und doch ausgeprägtes Balancieren der Hüften, das uns plump er-

scheint, von den Maoris aber hoch geschätzt wird. Die Mütter dressierten (der Autor sagt »drill«) ihre Töchter auf diese Gangart. Sie heißt »onioi«. Ich habe Mütter zu ihren Töchtern sagen hören (ich übersetze): »Du machst keinen onioi«, wenn ein kleines Mädchen dieses Balancieren vernachlässigte (a. a. O. Bd. I, S. 408 f., vgl. S. 135). Es handelte sich um eine erlernte und nicht um eine natürliche Gangart. Kurz gesagt, vielleicht gibt es beim Erwachsenen gar keine »natürliche Art« zu gehen. Dies gilt um so mehr, wenn andere technische Mittel hinzukommen. Was zum Beispiel uns betrifft, so ändert die Tatsache, daß wir Schuhe tragen, die Stellung unserer Füße; wenn wir ohne Schuhe gehen, spüren wir dies deutlich.

Außerdem stellte sich mir die gleiche fundamentale Frage von einer anderen Seite her, ausgehend von all den Vorstellungen über die magische Kraft, über den Glauben an die nicht nur physische, sondern orale, magische, rituelle Wirksamkeit bestimmter Handlungen. Ich befinde mich hier vielleicht noch viel mehr auf meinem Gebiet als auf dem abenteuerlichen Feld der Psycho-Physiologie der Gangweisen, auf das ich mich vor Ihren Augen wage.

Zunächst ein noch »primitiver« Tatbestand, diesmal australischen Ursprungs: eine Ritualformel für die Jagd und gleichzeitig für das Laufen. Man weiß, daß es dem Australier gelingt, Känguruhs, Emus, wie auch den wilden Hund, im Lauf zu überwältigen. Er vermag das Opossum hoch oben im Baum zu fangen, obwohl das Tier einen besonders starken Widerstand leistet. Eines dieser Laufrituale, das vor jetzt hundert Jahren beobachtet wurde, ist das der Jagd auf den wilden Hund, den Dingo, bei den Stämmen in der Umgebung von Adelaide. Der Jäger singt unentwegt die folgende Formel:

schlag' ihn mit dem Büschel aus Adlerfedern (der Imitation usw.)  
schlag' ihn mit dem Gürtel  
schlag' ihn mit dem Stirnband  
schlag' ihn mit dem Beschneidungsblut  
schlag' ihn mit dem Blut des Armes  
schlag' ihn mit dem Menstruationsblut der Frau  
schlähre ihn ein, usw.<sup>1</sup>

Während einer anderen Zeremonie, der für die Jagd auf das Opossum, trägt der Jäger in seinem Mund ein Stück Bergkristall (*kawemukka*), vor allem ein magischer Stein, und singt eine Formel der gleichen Art und, auf diese Weise unterstützt, kann er das Opossum ausfindig machen, hinaufklettern und an seinem Gürtel aufgehängt hoch im Baum bleiben und dann das scheue Wild fangen und töten.

<sup>1</sup> Teichmann und Schurmann, *Outlines of a Grammar, Vocabulary* ...*South, Australia*, Adelaide 1840. Zitiert bei Eyre, *Journal*, Bd. 2, S. 241.

Die Beziehungen zwischen den magischen Vorgängen und den Techniken der Jagd sind zu offensichtlich und zu universal, um darauf weiter eingehen zu müssen.

Das psychologische Phänomen, das wir hier erfassen, ist augenscheinlich, vom üblichen Standpunkt der Soziologen aus, zu leicht zu erkennen und zu begreifen. Aber was wir jetzt erfassen wollen, ist das Vertrauen, das psychologische *momentum*, das sich mit einer Handlung verbinden kann, die vor allem eine Sache biologischen Widerstandes ist, und das dank der Worte und eines magischen Objektes erlangt wurde.

Technische Handlung, physische Handlung, magisch-religiöse Handlung sind für den Handelnden verschmolzen. Dies sind die Elemente, über die ich verfügen konnte.

Alles dies befriedigte mich nicht. Ich sah wohl, wie sich alles beschreiben, aber nicht, wie es sich ordnen ließ; ich wußte nicht, welcher Name, welche Bezeichnung all dem gegeben werden sollte.

Es war sehr einfach, ich mußte mich nur an die meines Erachtens begründete Trennung der traditionellen Handlungen in Techniken und in Riten halten. Alle diese Handlungsweisen waren Techniken, es sind die Techniken des Körpers.

Wir alle und auch ich sind während mehrerer Jahre der grundsätzlich irrigen Meinung gewesen, etwas nur dann als Technik anzusehen, wenn es ein Instrument dazu gab. Man hatte zu den älteren Vorstellungen zurückzukehren, zu den Ausführungen Platons über die Technik, da Platon von einer Technik der Musik und insbesondere des Tanzes sprach, und diese Vorstellung zu erweitern.

Ich bezeichne mit Technik eine *traditionelle, wirksame* Handlung (und Sie sehen, daß sich dies nicht von der magischen, religiösen, symbolischen Handlung unterscheidet). Es ist notwendig, daß sie *traditionell* und *wirksam* ist. Es gibt keine Technik und keine Überlieferung, wenn es keine Tradition gibt. Darin vor allem unterscheidet sich der Mensch von den Tieren: durch die Überlieferung seiner Techniken und sehr wahrscheinlich durch ihre mündliche Überlieferung.

Erlauben Sie mir, davon auszugehen, daß meine Definitionen Zustimmung finden. Welches ist jedoch der Unterschied zwischen der traditionellen, wirksamen Handlung der Religion, der traditionellen, wirksamen, symbolischen, juristischen Handlung, den Handlungen des gemeinschaftlichen Lebens, den moralischen Handlungen einerseits und den traditionellen Handlungen der Techniken andererseits? Der Unterschied ist der, daß der Handelnde sie als eine Handlung *mechanisch-physischer* oder *physisch-chemischer Ordnung* wahrnimmt und sie zu diesem Zwecke durchführt.

Unter diesen Umständen muß man ganz einfach sagen: wir haben es mit

den *Techniken des Körpers* zu tun. Der Körper ist das erste und natürlichste Instrument des Menschen. Oder genauer gesagt, ohne von Instrument zu sprechen, das erste und natürlichste technische Objekt und gleichzeitig technische Mittel des Menschen ist sein Körper. Jetzt verschwindet diese große Kategorie, die ich mit den Worten der deskriptiven Soziologie als »Verschiedenes« klassifizierte, und nimmt Form und Gestalt an: wir wissen, wo wir alles einzuordnen haben.

Vor den Techniken mit Instrumenten steht die Gesamtheit der Techniken des Körpers. Ich übertreibe nicht die Wichtigkeit dieser Art von Leistung, Leistung psycho-soziologischer Taxinomie. Aber das ist wenigstens etwas: die Ordnung, die innerhalb der Ideen hergestellt wurde, dort, wo vorher keine herrschte. Selbst innerhalb dieser Gruppierung von Fakten erlaubte das Prinzip eine genaue Klassifikation. Diese ständige Anpassung an ein physisches, mechanisches, chemisches Ziel (zum Beispiel wenn wir trinken) wird in einer Reihe festgelegter Handlungen verfolgt, und zwar beim Individuum nicht einfach von ihnen selbst festgelegt, sondern durch seine ganze Erziehung durch die ganze Gesellschaft, dessen Teil es ist, an dem Platz in ihr, den es einnimmt.

Außerdem ordneten sich alle diese Techniken sehr leicht in ein System ein, das uns gemeinsam ist: die fundamentale Vorstellung der Psychologen, vor allem von Rivers und Head, über das symbolische Leben des Geistes; diese Vorstellung, die wir von der Tätigkeit des Bewußtseins als vornehmlich einem System symbolischer Anordnungen haben.

Ich käme nie zum Ende, wenn ich alle die Fakten aufzeigen wollte, die wir aufzählen könnten, um das Zusammenspiel von Körper und moralischen oder intellektuellen Symbolen sichtbar zu machen. Betrachten wir uns in diesem Augenblick einmal selbst. Alles in uns wird vorgegeben. Ich bin unter Ihnen der Vortragende, Sie erkennen dies an meiner sitzenden Haltung und an meiner Stimme, und Sie hören mir sitzend und ruhig zu. Wir verfügen über eine Reihe erlaubter und unerlaubter, natürlicher und unnatürlicher Haltungen. So geben wir einer Handlung, wie jemanden starr anzublicken, unterschiedliche Bewertungen: sie ist Zeichen von Höflichkeit bei der Armee und Zeichen der Unhöflichkeit im täglichen Leben.